

# Betreuungsgeld? Ja, aber mehr!

Als Ende März der Plan von Bundesfamilienministerin Schröder bekannt wurde, allen Eltern, die ihre zwischen ein und drei Jahre alten Kinder zuhause erziehen möchten, 150 Euro Betreuungsgeld zu zahlen, stieß dies auf heftigen Widerspruch. SPD, Grüne, Teile von FDP und CDU, die linken Leitmedien von Spiegel über Süddeutsche bis „Zeit“ und taz halten das für „verfassungswidrig“ oder „diskriminierend“ und wollen das Geld lieber in den weiteren Ausbau von Kindertagesstätten stecken. Zudem behaupten sie, mit den Zahlungen an Familien würden die Kosten explodieren. Tatsächlich gibt es zwei Hauptgründe für die Kritik der neoliberalen Marxisten: Das Kind soll möglichst schnell der Mutter entfremdet und in Institutionen indoktriniert werden und die Frauen sollen in der Arbeitswelt gehalten werden, um zu Lasten ihrer Individualität dort für ein Überangebot an Arbeitskräften zu sorgen. Dabei wäre es eine Entlastung für die Familien und für den Arbeitsmarkt die häusliche Erziehung zu vergüten. Doch es gibt noch weitere gewichtige Gründe, die für eine häusliche Erziehung sprechen – und gegen die Kindertagesstätten. Nachfolgend ein Aufsatz von Frau Heilwig Holland, Vorsitzende des „Schutzbund für das Deutsche Volk e.V.“ (SDV) aus dem Rundbrief des SDV Nr. 1/2012:

Es gibt, man höre und staune, Mütter, die eigentlich gerne bei ihrem Kind daheim bleiben würden, um seine Betreuung selbst zu übernehmen (60%). Sie haben irgendwie das Gefühl, daß sie das Kind, ihr Kind, besser als andere Betreuungspersonen aufziehen können. Vermutlich haben sie sogar recht. Hier wartet eine Aufgabe auf sie, die niemand mit größerer Hingabe und Freude erfüllen wird. Hier wartet jemand auf sie, ihr Kind, dem sie all das geben könnten, was sie gelernt haben, alles was in ihnen steckt, alle Phantasie, alles Talent, alle Liebe .... Hier könnten sie sich schrankenlos verwirklichen. Aber da stehen die anderen: die Freundinnen, die weiter an ihrer Karriere basteln, Frauen, die das Kinderkriegen möglichst lange vor sich herschieben.

Probleme für ältere Erstgebärende für Mutter und Kind? Gilt nicht für sie!

Und dann sind da die erfolgreichen Frauen, bei denen alles klappt – mehrere Kinder, Berufstätigkeit, ein zufriedener Mann, ein harmonisches Familienleben.

Es ist offenbar möglich. Wir können nicht hinter die Kulissen schauen. Sind sie wirklich alle glücklich mit dem bißchen Mutter, dem bißchen Ehefrau?

Mehr kann man nicht verlangen, die Zeit zwischen Büroschluß und Schlafengehen ist nicht lang, zu kurz für Erzählungen der Kinder, für ein Gespräch mit dem Ehemann. Daneben noch Abendessen und die Vorbereitung des nächsten Tages. Und wer macht den Haushalt? Es muß viel organisiert werden und der Plan muß klappen. Ja nicht krank werden!

Und was ist, wenn sich nicht alle organisieren lassen? Wenn ein Kind darunter ist, das mehr Zuwendung braucht als der Durchschnitt, das sehr sensibel ist, bei dem man merkt, daß alle gute Betreuung die Mutter doch nicht ersetzen kann. Was, wenn der Ehemann Sorgen im Beruf hat und jemanden braucht, dem er sein Herz ausführlich ausschütten kann. Man kann solche Probleme nicht einfach beiseite schieben.

Die Karrierefrau sagt: „Ich will wachsen!“

Die Mutter sagt: „Du sollst wachsen!“

Wer glaubt denn, daß die wechselnden Pflegepersonen das vertraute, immer gleiche, immer mehr geliebte, lächelnde Gesicht der Mutter ersetzen können?

Zu wem soll das Kind in der Tagesstätte eine Beziehung aufbauen?

Es ist ein ganz großes Risiko, wenn wir unsere Kinder mit wenigen Monaten in fremde Hände geben. Ob das Experiment gelungen ist, können wir erst viele

Jahre später sagen, ändern können wir dann nichts mehr. Wir müssen die warnenden Stimmen der Psychologen hören (aus R. Kemmerich „Das Kind braucht die Familie“):

Bereits 1973 hat das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit ein

Forschungsprogramm durchgeführt zum Thema: „Untersuchungen zur Prävention der Pseudodebilität in den Masseneinrichtungen für junge Kinder“ Die wichtigsten Ergebnisse des Forschungsprogramms lauteten:

1. Jede Form von Mutterentbehmung in den ersten beiden Lebensjahren gefährdet die Entwicklung des Kindes in einem Grad, der einer Encephalitis (Hirnentzündung) entspricht.

2. Die Wissenschaft vom Kind kennt heute keinen größeren Eingriff in die Chancengleichheit des Menschen als das Deprivationssyndrom, das heißt, eine Persönlichkeitsstörung durch Mutterentzug.

3. Störungen ernster Natur treten bereits bei der Aufeinanderfolge von nur zwei verschiedenen Pflege- und Bezugspersonen auf.
4. Deprivationserscheinungen werden schon nach wenigen Wochen, sicher aber nach zwei Monaten Mutterentzug spürbar.
5. Fehlentwicklungen werden nur dann vermieden, wenn das Kind und ein Elternteil wenigstens vier, besser sechs Stunden täglich in der Wachphase des Kindes aktiv zusammenleben.
6. Der gesamte Zeitraum der ersten beiden Lebensjahre gilt als Prägungsphase für eine gute Mutter-Kind-Beziehung. Das Deprivationssyndrom kann zu jedem Zeitpunkt in diesem Lebensabschnitt ausgelöst werden.
7. Eine geglückte Mutter-Kind-Beziehung ist für das Kind die unabdingbare Voraussetzung jeder weiteren Entfaltung im seelisch-geistigen, motorischen und sozialen Bereich.

Die Phase, in der unsere Kinder klein sind und uns brauchen, wird uns nur einmal im Leben geschenkt. Sollen wir auf sie verzichten, um einem Beruf nachzujagen, den jeder andere genauso ausüben kann?

Wenn wir aber gezwungen sind, aus finanziellen Gründen berufstätig zu sein, dann sollten wir uns an die Politiker wenden und zwar an diejenigen, die sich mit Millionenaufwand um die Einrichtung von außerhäuslicher Betreuung unserer Kinder kümmern. Sie behaupten, es sei gut für unsere Kinder, wenn sie von fremden Personen in Kindertagesstätten erzogen werden. Ich behaupte dagegen, daß eine Mutter normalerweise ihr Kind besser erziehen wird, als eine fremde Betreuerin, die noch dazu immer wieder wechselt. Gewiß, es gibt Ausnahmen, aber wir wollen mit dem Durchschnitt rechnen. Und ist für unsere Kinder nicht die beste Erziehung gerade gut genug?

Die Familienpolitiker sollen sich darum sorgen, daß Mütter von kleinen Kindern daheim bleiben können, um ihre Kinder zu erziehen. Dafür muß unser Sozialsystem das Geld aufbringen, und es muß die Politik eine zukunftsorientierte Sozialordnung herstellen, bevor sie sich anderen Aufgaben zuwenden.

Dr. Klaus G. Conrad, der Präsident der Deutschen Liga für das Kind, hat 1985 in seiner Schrift „Eine Gesellschaft verdirbt ihre Kinder“ den führenden deutschen Persönlichkeiten ins Stammbuch geschrieben:

„Die Gesellschaft von morgen wird nur so gut oder so schlecht funktionieren wie die Gesellschaft von heute ihre Kinder aufzieht, erzieht und betreut. Für alle Kräfte, die für den Menschen als Einzelnen und für die Gesellschaft im ganzen Verantwortung tragen, gibt es kaum eine dringlichere und kaum eine lohnendere Aufgabe, als sich um den Schutz der frühen kindlichen Reifungsphase zu bemühen.“ So ist nun die Frage nach der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie dahingehend zu beantworten:

Im Hinblick auf die demographische Entwicklung erkennen wir, daß unser Volk Kinder braucht, um überleben zu können.

Kinder in ausreichender Zahl gibt es nur dort, wo ein Aufwachsen in intakten Familien möglich ist. Während der Familienphase muß den Frauen die Möglichkeit geboten werden, sich durch Kurse auf dem Laufenden zu halten, so daß sie jederzeit bei Bedarf wieder in ihren Beruf einsteigen können. Bei diesem Einstieg müssen sie bevorzugt Hilfe erfahren und auf diese Hilfe müssen sie sich verlassen können. Wir wissen, daß sich die Kosten für ein Kind im Waisenhaus auf 4.000 Euro monatlich belaufen und fordern angesichts der Qualität der Erziehung in der Familie eine weitaus höhere als die derzeit übliche finanzielle Förderung der Familie. Fast noch wichtiger ist die Forderung nach einer Umstellung des herrschenden Zwei-Generationen-Rentensystems auf einen Drei-Generationen-Vertrag, wie sie der SDV schon vor einigen Jahren dem Bundestag und der Bundesregierung vorgeschlagen hat. Vor allem muß gewährleistet sein, daß einer Mutter die Zeit, die sie der Erziehung der Kinder widmet, beim Rentenanspruch angerechnet wird, weil sie sonst gezwungen ist, auf Kosten der Familie berufstätig zu sein, um sich diesen Rentenanspruch zu erwirtschaften, der für kinderlose Frauen selbstverständlich ist.

Es scheint so, als ob den Familienpolitikern nicht bewußt ist, daß es für unser Volk keine Zukunft ohne Nachwuchs geben kann und daß es für den Staat keine wichtigere Aufgabe geben kann, als für ein gesundes Aufwachsen dieses Nachwuchses zu sorgen.